

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2012

Jochen Guckes: Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900 – 1960.

Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh, 2011 (Forschungen zur Regionalgeschichte Bd. 67) XVI, 651 S., ISBN: 978-3-506-77145-2

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine leicht überarbeitete Dissertation, die 2010 von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt Universität Berlin angenommen wurde. Die Gestaltung des Einbandes mit einer Abbildung zu „Dortmund – Stadt der Leistung“ ist wohl ihrer Veröffentlichung in der regionalgeschichtlichen Reihe des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe geschuldet, spiegelt aber auch die inhaltliche Gewichtung. Die Auswahl dieser drei recht unterschiedlichen Städte entspricht dem Forschungskonzept, hatte aber auch praktische Gründe: Dortmund ist die Heimatstadt des Verfassers, Freiburg war sein erster Studienort und Dresden dann 1990 die erste Stadt der ehemaligen DDR, die er besuchte.

Ausgehend von Werbesprüchen dieser Städte, die sowohl dem Marketing als auch einem städtischen Wir-Gefühl dienen sollten, stellte sich Guckes eine Ausgangsfrage: Wie entstehen städtische Selbstbilder? Seine – hier komprimierte – Antwort lautet: Sie entstehen vielerorts durch städtische Deutungseliten, deren zentrale Akteure stark bürgerlich geprägt sind. Daraus ergibt sich die Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung vom Bürgertum im Wandel – insbesondere während des Dritten Reiches und des DDR-Sozialismus. Folglich beschäftigt sich der Autor mehrfach und ausführlich mit der wechselseitigen Bedeutung seiner Kategorie über „Bürgerlichkeit“ und konstatiert zwar einen Formwandel, auch eine Verallgemeinerung bürgerlicher Werte, aber keine Bedeutungslosigkeit oder gar Untergang. Das scheint besonders beim Blick auf Dresden erstaunlich, da diese Stadt nach 1945 einen weiteren Bruch im politischen System und mit ihrer traditionellen Kultur-Bürgerlichkeit erlebte, während Freiburg und Dortmund an die gesellschaftspolitischen Strukturen der Weimarer Republik anknüpfen konnten. Generell scheint der Autor die Jahre der nationalsozialistischen Diktatur nach 1933 nicht als Bruch für seine Kategorie „Bürgerlichkeit“ einzuordnen, weil weite Teile des Bürgertums die Umdeutung ihrer Werte hinnahmen – ja, sogar bürgerliche Werthaltungen in der NS-Ideologie zu erkennen meinten.

Die Wahl des Zeitrahmens vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Wiederaufbauperiode nach dem Zweiten Weltkrieg umfasst fünf politische Systeme: das Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und danach die BRD sowie die DDR parallel. Somit müssten unterschiedliche Einflüsse auf die Selbstbild-Konstruktionen der Städte sichtbar werden. Deutlich werden die Unterschiede jedoch erst nach 1945, als im Westen vor allem auf Traditionen zurückgegriffen wurde, während östlich der Elbe die staatliche Lenkung gegen alte bürgerliche Eliten vorging.

Um diese Studie wissenschaftlich solide untermauern zu können, hat sich der Verfasser zwei große Quellenkomplexe erschlossen. Zum einen „Selbstdarstellungstexte“ aus den drei Städten, also Stadtbücher, Sondernummern lokaler Zeitschriften, Festschriften, Jubiläumsausgaben der Lokalpresse, Heimatzeitschriften und Imagebroschüren, die sowohl die Image- als auch die Identitätspolitik veranschaulichen. Zum anderen sollen „Tiefenbohrungen“ zu besonderen Ereignissen Einblicke in die Stadtgesell-

schaft ermöglichen, als da wären lokale Zukunftsprojekte, Einweihungen kommunaler Bauten, städtische Jubiläums- und Gedenkfeiern. In diesen Quellen werden sowohl die Rolle der Stadtverwaltung als auch der Einfluss der Stadtgesellschaft deutlich, die sich im Idealfall ausbalancieren. Während der beiden Diktaturen wurde die Stadtgesellschaft jedoch gelenkt und zensiert, aber die Parteipolitik bleibt hier bewusst ausgespart (S. 7, Anm. 24).

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen drei große Themen:

- Vielerorts fanden Modernisierungs- und Entwurzelungsprozesse statt. Wie gelang es hier, den lokalen Zusammenhalt weiter zu begründen und zu erhalten?
- Zahllose Kommunen erlebten einen infrastrukturellen Wandel. Wie konnten schwierige Prozesse, wie die „Großstadtwerdung“, der Wiederaufbau nach 1945 und die Traumata der Zerstörung bewältigt werden?
- Alle größeren Städte standen seit 1900 im Standort-Wettbewerb miteinander. Wie verliefen stadtintern Meinungsbildung und Umsetzung für eine unverwechselbare Positionierung?

Gleichzeitig wollte der Verfasser auch einen Beitrag zu einer „Kulturgeschichte der Stadt“ leisten und nicht nur drei weitere Lokalstudien erstellen, also Aussagen zur historischen Bedeutung städtischer Selbstbilder und bürgerlicher Wertvorstellungen, die in ihnen sichtbar werden, machen können. Dabei stellte sich für ihn die Frage nach der „Sozialrelevanz von Ideen“, denn jede Idee/Vision von einer Stadt hat konkrete Folgen für die Bewohner und dient speziellen Interessen einzelner Akteure.

Nach seiner Definition teilen sich die sogenannten „Deutungseliten“ in drei Gruppen mit unterschiedlichen Vorstellungen/Interessen:

- klassische Bildungsbürger in kommunalen oder staatlichen Diensten
- freie Intellektuelle
- lokale „Macher“ aus Politik und Wirtschaft.

Aber sie haben einen gemeinsamen Bezugspunkt: Wertvorstellungen aus dem bürgerlichen Milieu (S. 24).

Entstanden ist so ein ausführlicher und betont wissenschaftlicher Vergleich dreier städtischer Selbstbilder mit zahlreichen Statistiken – teils im Text verarbeitet, teils gesondert abgedruckt – und unendlich vielen Anmerkungen: auf 535 Textseiten findet der Leser über zweitausend Fußnoten! Das zeugt von Fleiß, umfassenden Literaturkenntnissen – samt deren technischer Verwaltung – und Zitierfreudigkeit. Die inhaltliche Gewichtung der drei Städte wird auch optisch deutlich; denn Freiburg kann auf den Seiten 65 bis 143 mit 305 Fußnoten abgehandelt, Dresden muss zwischen den Seiten 145 und 303 mit 679 Fußnoten gewürdigt werden und Dortmund ist mit 816 Fußnoten auf den Seiten 305 bis 487 der Spitzeneiter. Erfreulich ist, dass die vergleichenden und zusammenfassenden Kapitel V. (S. 489–525) und VI. (S. 527–535) mit 27 bzw. zwei Fußnoten auskommen.

Die Gliederung ist im Interesse der Vergleichbarkeit schematisch aufgebaut und so sind die jeweiligen Gliederungspunkte:

A. Stadtporträt: 1. Lage, Geschichte und Funktion, 2. Wirtschafts- und Sozialstruktur und bürgerliches Milieu, 3. Wahlen und politische Kultur, 4. Institutioneller Rahmen, 5. Stadtbild.

B. Selbstbildkern: 1. Elemente, 2. Leerstellen, 3. Bürgerliche Prägungen, 4. Habitus der Stadt, 5. Zwischenfazit: Ausformungsbedingungen und Funktionen städtischer Selbstbilder.

C. Lokale Deutungselite und städtische Selbstbilder im Wandel: 1. Fragmentierungen der Deutungselite, 2. Prägekraft der Deutungselite im bürgerlichen und in den anderen Milieus, 3. Kontinuitäten und Wandlungsprozesse für alle drei Städte identisch.

Während das Kapitel über Freiburg als „Annäherungen einer liberalen ‚Pensionopolis‘ an die Moderne“ damit abgeschritten scheint, wird das Kapitel über Dresden als „Kunst- und Kulturstadt oder Hauptstadt des „Roten Sachsens“? ergänzt durch einen weiteren Gliederungspunkt D: Der große Bruch: 1. Der 13. Februar 1945 und die Etablierung der SED-Herrschaft, 2. Ein neuer Selbstbildkern in Dresden, 3. Alte und neue Deutungselite in der SBZ/DDR, 4. Zwischenfazit: Ausformungsbedingungen städtischer Selbstbilder, Ursachen und Mechanismen ihres Wandels vor und nach 1945, Funktionen.

Im Kapitel IV. über „Bürgerlichkeit in der Stadt der Schwerindustrie“ – also Dortmund – lautet das Zwischenfazit: Ausformungsbedingungen, Wandlungsmechanismen und Funktionen städtischer Selbstbilder und steht am Ende von Gliederungspunkt C. über lokale Deutungseliten. Generell entspricht die Gliederung aber dem bereits vorgestellten Muster.

Es folgt das bereits erwähnte Kapitel V. über „Strukturbedingungen und Selbstbildspezifika im Vergleich“, 1. Drei Städte und ihre Selbstbilder: Strukturbezüge, Ausformungsbedingungen, Funktionen und Wandlungsmechanismen, 2. Deutungseliten und ihre Prägekraft, 3. Bürgerlichkeit, 4. Selbstbildnutzungen: Identitäts-, Bau- und Imagepolitik, 5. Beiträge zu allgemeinhistorischen Forschungsfragen. Hier werden die gebündelten Ergebnisse aufschlussreich verglichen und der Verfasser löst sich von seiner Überfülle an Quellen und Sekundärliteratur. Auch die mit ca. acht Seiten im Vergleich zum Gesamtumfang knappe Zusammenfassung als Kapitel VI. ist lesenswert und sprachlich gelungen.

Denn insgesamt hat Guckes keine Studie zum Lesen, sondern eher zum Nachschlagen vorgelegt, zum Auswerten seiner umfassenden Literaturschau und seiner statistisch begründeten Forschungsergebnisse. Das ist fraglos sehr verdienstvoll.

Eingerahmt wird diese Arbeit eingangs mit einem Verzeichnis der Karten, Tabellen und Grafiken (S. X-XII) und abschließend mit einem Anhang, der Abkürzungsverzeichnis, Quellen und Literatur sowie ein Register umfasst (S. 537 –651). Auch diese zahlreichen wissenschaftlichen Hinweise und Benutzungshilfen sind vorbildlich.

Aber der Rezensentin erscheint der gewählte Zeitraum für die Fragestellungen nicht aufschlussreich genug, weil die städtischen Selbstbilder um 1900 schon lange historisch und interessenpolitisch geprägt waren. Ob das allein der „Bürgerlichkeit“ zu verdanken ist, bleibt fraglich – zumindest bei Bischofssitzen und Residenzstädten.

Erstaunlich scheint, dass sich die städtischen Selbstbilder selbst nach extrem bewegten Zeiten wie dem Ersten und Zweiten Weltkrieg samt Diktaturen nicht gravierend veränderten, obwohl die bürgerlichen Trägerschichten deformiert oder gar entmachtet wurden. Das lässt zweierlei Schlüsse zu: eine in ihrem Kern unzerstörbare bürgerliche Kontinuität oder ein zu weiter Begriff von Bürgerlichkeit.

In dieser Studie hat der Verfasser insbesondere zum Forschungsfeld „Bürgertum und bürgerliches Milieu“ umfassend exzerpiert, fast einen wissenschaftlichen Exkurs eingefügt (vgl. S. 27–51). Aber eine eigene anschauliche Schilderung der täglichen Lebenswelt dieser bürgerlichen Schichten in den drei – doch recht unterschiedlichen – Städten fehlt und damit fehlen auch die speziellen regionalen Varianten von bürgerlichem Kulturleben – wie z.B. der besonderen Pflege des Musiklebens in Dresden, öffentlich und privat. Wobei gerade dort in der privaten Musikpflege ein Widerstandskern gegen das politische System für Insider hörbar, vermutlich später auch gesellschaftspolitisch wirksam wurde. Vielleicht kämen wir mit solchen Detailanalysen dem unzerstörbaren Kern vermeintlich bürgerlicher Kontinuität näher, auch wenn dieser Kern von Stadt zu Stadt variieren kann und nicht nur bürgerliche Schichten geprägt hat?

Hamburg

Beate-Carola Padtberg